

Zeitschrift:	Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	61 (1986)
Heft:	7
Artikel:	Die Bedeutung von Clausewitz für die Armee von heute
Autor:	Munster, Erich V.D.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-715270

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung von Clausewitz für die Armee von heute

Hauptmann Erich Vad, D-Munster

Es ist verwunderlich, dass uns die Frage nach der Praxisnähe der Aussagen Clausewitz immer wieder ernsthaft beschäftigt, wo wir doch seine bewegte Biographie als preussischer Soldat und Offizier kennen und darüber hinaus wissen, dass man in der Wirkungsgeschichte seines Werkes immer dann nach ihm fragte, wenn man praktische Antworten suchte.

Philosophen und Revolutionäre, Politiker und Soldaten, Männer wie Marx, Engels, Lenin, Mao Tse-tung und Che Guevara, aber auch Moltke, Schlieffel, Ludendorff und Beck bis hin zu Kissinger und Moshe Dajan haben Clausewitz aus einem praktischen Interesse heraus studiert, sein Hauptwerk «Vom Kriege» ist fester Bestandteil und Pflichtlektüre der sowjetischen Generalstabslehrgänge, und sogar Wirtschaftsmanager anerkennen seine Kompetenz bei Fragen moderner Unternehmensführung.

Wenn sich Soldaten von heute mit Clausewitz beschäftigen, dann suchen sie nach Aussagen, die ein hohes Mass an Gegenwartsrelevanz und Aktualität aufweisen. Genauso wie es einen philosophisch denkenden, einen soziologisch oder politologisch zu verstehenden Clausewitz gibt, ebenso kennen wir den militärischen Clausewitz, der für Streitkräfte des 20. Jahrhunderts bedeutsam ist. Schliesslich war der grosse Theoretiker des Krieges von Berufs wegen Soldat und in erster Linie mit der praktischen Truppenführung bis auf höchste Führungsebenen hinaus vertraut. Vielleicht war es gerade das spannungsgeladene Verhältnis von praktischer Tätigkeit und theoretischem Nachdenken, das den Nährboden eines einzigartigen, klassischen und bis heute diskutierten Werkes darstellt.

Der Ausgangspunkt der Militärtheorie von Clausewitz war das persönliche Erleben des Krieges, mit dem der 13jährige Offiziersanwärter eines Infanterieregiments in den ersten Kriegen gegen das revolutionäre Frankreich konfrontiert wurde. Hier erlebte der junge Clausewitz den Gegenstand seiner späteren Analysen und Studien zum ersten Male in seiner brutalen Realität und behielt – wie er 30 Jahre später schreibt – einen «Totaleindruck» davon zurück.

Ausgesprochenes militärisches Fachwissen und Theorie sind bei Clausewitz zu einer Einheit verbunden. Aber Theorien und Vorschriften können dem handelnden Truppenführer – ob Spähtruppführer oder Bataillonskommandeur – niemals Patentrezepte zur Bewältigung seiner Aufträge mitgeben, sondern ihm nur einen Blick verschaffen «in die Masse der Gegenstände und ihrer Verhältnisse» zueinander, um «ihn dann wieder in die höheren Regionen des Handelns zu entlassen». Denn – wie Clausewitz es wörtlich schreibt – «die Theorie darf den Truppenführer nicht auf das Schlachtfeld begleiten». «Sie soll den Geist des künftigen Führers im Kriege erziehen oder vielmehr ihn bei seiner Selbsterziehung leiten, nicht aber ihn auf das Schlachtfeld begleiten; sowie ein weiser Erzieher die Geistesentwicklung eines Jünglings lenkt und erleichtert, ohne ihn darum das ganze Leben hindurch am Gängelbande zu führen.»



Die Grenzen jeder noch so guten Führungslehre ergeben sich aus der unkalkulierbaren Wechselwirkung der Kräfte, dem unkontrollierbaren Einfluss moralischer Faktoren und der weitgehenden Unbestimmtheit der Lage, in der der militärische Führer seinen Entschluss findet. Jeder Operationsplan gilt nur bis zum ersten Zusammentreffen mit dem Feind. Um hier bestehen zu können, bedarf es nach Clausewitz nicht der auswendig gelernten, lehrreichen Sentenzen eines umfangreichen Buches, auch nicht der eines Werkes mit dem Titel «Vom Kriege», sondern in erster Linie dem Zusam-



Carl v. Clausewitz geb. 1.6.1780 in Burg bei Magdeburg, gest. 16.11.1831 in Breslau, in der Uniform eines preussischen Generalmajors – Gemälde von Wilhelm Wach.

menspiel von Urteilsfähigkeit unter Lebensgefahr, von Berufserfahrung und Gewohnheit. «Sowie ein Weltmann nur der fast zur Gewohnheit gewordene Takt seines Urteils ihn immer passend sprechen, handeln und sich bewegen lässt, so wird nur der kriegserfahrene Offizier bei grossen und kleinen Vorfällen, man möchte sagen bei jedem Pulsenschlag des Krieges, immer passend entscheiden und bestimmen. Durch diese Erfahrung und Übung kommt ihm der Gedanke von selbst: Das eine geht, das andere nicht.»

Unsere fehlende Kriegserfahrung müssen wir in theoretischer Hinsicht ausgleichen durch die Beschäftigung mit militärgeschichtlichen Fallbeispielen, in der Praxis müssen wir darüber hinaus versuchen, kriegsnah auszubilden:



«Es ist unendlich wichtig, dass der Soldat, hoch oder niedrig, auf welcher Stufe er auch stehe, diejenigen Erscheinungen des Krieges, die ihn beim erstenmal in Verwunderung und Verlegenheit setzen, nicht erst im Krieg zum erstenmal sehe; sind sie ihm früher nur ein einziges Mal vorgekommen, so ist er schon halb damit vertraut. Das bezieht sich selbst auf körperliche Anstrengungen. Sie müssen geübt werden, dass sich die Natur, als dass sich der Verstand daran gewöhne. Im Kriege ist der neue Soldat sehr geneigt, ungewöhnliche Anstrengungen für Folgen grosser Fehler, Irrungen und Verlegenheiten in der Führung des ganzen zu halten und dadurch doppelt niedergedrückt zu werden. Dies wird nicht geschehen, wenn er bei Friedensübungen darauf vorbereitet wird.»

Für die Ausbildungszeit im Frieden kommt es nach Clausewitz darauf an, Gefechtsübungen so einzurichten, dass die im Kriege immer anzutreffenden sogenannten Frictionen Berücksichtigung finden. Diese Frictionen sind heute zB Ausfall und Störung des Funks, fehlende Verbindung und Anschluss zu Nachbarn und zur übergeordneten Führung, Ausbleiben der Versorgung, Anfall von Verwundeten. Der Unterschied zwischen dem Operationsplan vor dem Gefecht und dem tatsächlichen Verlauf des Gefechts ist zum Grossteil auf das Wirken eben dieser nicht zu kalkulierenden Frictionsgrössen im Kriege zurückzuführen. Clausewitz weist nach, dass diese Frictionen und irrationalen Faktoren in der Truppenführung nicht auszuschalten sind. Deshalb behandelt er diese Thematik mehrfach in seinem Werk und wendet sich ebensooft gegen ein Führungsdenken in Schemata und starren Vorgaben.



Clausewitz unterscheidet acht Ursachen dieser im Kriege real anzutreffenden Frictionen:

1. Unzureichende Kenntnis vom Gegner

«Man weiss immer viel weniger vom Stande und den Massregeln des Feindes, als man bei den Entwürfen (d.h. den Operationsplänen) voraussetzt.» Die Planung militärischen Handelns beruht auf Annahmen, die nur teilweise der wirklichen Lage entsprechen. Erst bei der Durchführung des Entschlusses erkennt der militärische Führer, ob seine vorherige Beurteilung der Lage zutrifft oder nicht. Hinzu treten dann psychologische Faktoren, die die Führung erschweren: «Ein Gefühl der Ängstlichkeit, was überhaupt den Menschen bei der Ausführung grosser Dinge leicht antritt, bemächtigt sich dann unser, und von dieser Ängstlichkeit zur Unentschlossenheit, von dieser zu halben Massregeln ist ein kleiner, unmerklicher Schritt.»



2. Sich widersprechende Aufklärungsergebnisse

«Ein grosser Teil der Nachrichten, die man im Kriege bekommt, ist widersprechend, ein noch grösserer ist falsch und bei weitem der grösste einer ziemlichen Ungewissheit unterworfen. Was man hier vom Offizier fordern kann, ist ein gewisses Unterscheiden, was nur Sach- und Menschenkenntnis und Urteil geben können....»

Die Frage stellt sich heute, ob der über diese Urteilsfähigkeit vor Ort verfügende Spähtruppführer im modernen Gefecht technisch aufhebbar ist und ob nicht der Offizierspähtrupp besonders für unsere Panzeraufklärungsbataillone zu fordern wäre.

Vor Ausbruch des israelischen Feldzuges gegen den Libanon im Sommer 1982 bekamen

die Fallschirmjägerbrigade 35 und die Golani-Brigade (Inf Brig 1) den Auftrag, zwei Stoss-truppunternehmen gegen Objekte der PLO im Südlibanon durchzuführen. Die beiden voraus-geschickten Spähtrupps zeichneten sich durch die Besonderheit aus, dass sie sich ausschliesslich aus Offizieren zusammensetzten: dem BrigKdr, den Bataillonskommandeuren und Offizieren der Kampfkompanien. Friktionen in der Aufklärung sind dennoch mög-lich. Dadurch, dass der Grossteil aller Men-schen «furchtsamer Natur» ist, entsteht näm-lich nach Clausewitz «ein regelmässiges Über-treiben der Gefahr», sofern man nicht... «die Nachrichten, welche einlaufen...», einer gewissen Kritik unterwirft, mehrere miteinander ver-gleicht und neue Aufklärungsergebnisse anfor-dert.

3. Die Ungewissheit der eigenen Lage

Aber nicht nur die Feindlage ist in der Gefechts-führung oft ungewiss, sondern auch die eigene Lage: «Die Ungewissheit über den jedesmaligen Zustand der Dinge betrifft nicht bloss den Feind, sondern auch die eigene Armee.» Für Clausewitz ist es daher wichtig, dass der militärische Führer seiner eigenen Lagebeurteilung und der seiner Unterführer vertraut. Er muss «auf die möglichen Unglücksfälle» vorbereitet sein und entsprechend so planen, «dass, wenn sie während der Ausführung eintreten, man nicht sogleich zugrunde gerichtet ist...»

4. Der Faktor Mensch

Die psychologisch bedingten Friktionen in der Truppenführung führt Clausewitz wie folgt aus: «Will man mit grossen Anstrengungen der Kräfte den Krieg führen, so werden die Unterbefehlshaber und selbst die Truppen (besonders wenn sie nicht kriegsgewohnt sind) oft Schwie-rigkeiten finden, die sie als unüberwindlich darstellen. Sie werden den Marsch zu weit, die Anstrengungen zu gross, die Verpflegung unmöglich finden. Will man allen diesen Diffikultäten Gehör geben, so wird man bald ganz unterliegen und anstatt mit Kraft und Energie zu handeln, schwach und untätig sein. Dem allen zu widerstehen, ist ein Vertrauen in die eigene Einsicht und Überzeugung erforderlich, welches in dem Augenblick gewöhnlich

das Ansehen des Eigensinnes hat, aber diejenige Kraft des Verstandes und Charakters ist, die wir Festigkeit nennen.»

5. Die Imponderabilien der militärischen Führung

Clausewitz versteht unter dem Begriff der Im-ponderabilien die Summe der unzähligen klei-neren Umstände, welche die Durchführung mili-tärischen Handelns erschweren: «Oft betrügt man sich in dem Marsche einer Kolonne um viele Stunden, ohne dass man sagen könnte, woran der Aufenthalt gelegen; oft treten Hindernisse ein, die sich nicht berechnen liessen; oft denkt man mit der Armee bis zu einem Punkt zu kommen und muss mehrere Stunden dahinter zurückbleiben; oft leistet ein kleiner Posten, den wir ausgestellt, viel weniger, als wir erwarten konnten...» Diese Schwierigkeiten sind nach Clausewitz nur «mit sehr grossen Anstrengun-gen zu beheben, und dies erreicht der militärische Führer nur durch eine Strenge, die an Härte grenzt». Nur so kann er – Clausewitz zufolge – sicher sein, nicht zu weit hinter dem Ziel zurückzubleiben... «welches er hätte errei-chen können».

6. Der Zustand der Armee

Die für die Gefechtsführung zur Verfügung ste-henden Kräfte sind – Clausewitz zufolge – keine konstante Grösse. Vom ersten Gefechtstage an werden Kampfkraft und Gefechtwert durch den militärischen Führer immer neu zu bestim-men sein, um seine Planung auf sichere An-nahmen zu gründen. Ein psychologisches Mo-ment wird nach Clausewitz auch hier wirksam: «Den Zustand des Feindes sieht man nicht, den eigenen hat man vor Augen; daher wirkt der letztere auf gewöhnliche Menschen stärker als der erste, weil bei gewöhnlichen Menschen die sinnlichen Eindrücke stärker sind als die Sprache des Verstandes.»

7. Die Logistik

«Die Verpflegung der Truppe hat... immer eine solche Schwierigkeit, dass sie eine sehr ent-scheidende Stimme bei der Wahl der Massre-geln hat.»

Für Clausewitz gehört die Versorgung der Truppe mit den zum Kampf notwendigen Mitteln zu den retardierenden Faktoren, die den «Still-stand im kriegerischen Akt» verursachen und «Schwerfälligkeit» erzeugen. Es kommt auch hier wieder Clausewitz zufolge darauf an, dass der militärische Führer trotz dieser Hindernisse auftragsgerecht handelt: «Ein General, der von seiner Truppe die äussersten Anstrengungen, die höchsten Entbehrungen mit tyrannischer Gewalt fordert, eine Armee, die in langen Krie- gen an diese Opfer gewöhnt ist – wieviel wer-den sie voraus haben, wieviel schneller werden sie trotz dieser Hindernisse ihr Ziel verfolgen! Bei gleich guten Operationsplänen, wie ver-schieden der Erfolg!»

8. Die Gefahr des ersten Eindrucks

Der militärische Führer steht im Gefecht immer vor der Frage, ob die Planung der jeweiligen Operation und die Idee des Gefechtes nach dem tatsächlichen Stand der Lageentwicklung gerecht wird: «Die sinnlich anschaulichen Vor-stellungen, welche man in der Ausführung erhält...», tun ihr übriges, um den Führer von seinem ursprünglichen Entschluss abzubrin-gen. «Sie sind aber nur der erste Anschein der

Dinge, und dieser trifft, wie wir wissen, selten mit dem Wesen genau zusammen. Man ist also in Gefahr, die reife Überlegung dem ersten Anschein aufzuopfern.»

Dieser Gefahr hat sich der militärische Führer entschieden zu widersetzen, er... «muss ein blindes Vertrauen in die Resultate seiner eige-nen früheren reifen Überlegungen setzen, um sich dadurch gegen die schwächeren Eindrük-ke des Augenblickes zu stärken».

Führung liegt immer an der «Kette» menschli-cher Schwächen. Unterlassungen, Missver-ständnisse, falsches Auslegen von Befehlen sind möglich. «Das Bataillon bleibt immer aus einer Anzahl von Menschen zusammengesetzt, von denen, wenn der Zufall es will, der unbe-deutendste imstande ist, einen Aufenthalt oder sonst eine Unregelmässigkeit zu bewirken» – welcher Bataillonskommandeur wird dies nicht bestätigen können? Nur der darauf vorbereite-te, «eiserne Wille» des Führers überwindet die-se Friktionen. Unerlässliche Voraussetzung für effektive Führung im Clausewitzschen Ver-ständnis sind Aufträge, die dem verantwortli-chen Führer die Freiheit des Handelns vor Ort erhalten. Nur Führung durch Aufträge, die im Frieden tägliche Praxis sein muss, um im Krie-ge funktionieren zu können, führt zum Erfolg.



Der dem Handeln zugrunde liegende Operationsplan muss klar und vor allem einfach sein, denn – wie Clausewitz schreibt – einfache Plä-ne sind, wo grosse Entscheidungen vorliegen, eo ipso immer die besten. Die Aktualität dieser Überlegungen von Clausewitz zeigt sich – dies sei hier eingefügt – in einer Studie der Special Operations Review Group des US-Verteidigungsministeriums über das amerikanische Kommando unternehmen zur Geiselbefreiung im Iran vom April 1980. In der Auswertung wurde für das Fehlschlagen des Unternehmens neben Fehlern in Führungsstruktur und -verant-wortung vor allem ein «übermäßig komplizierter Plan» verantwortlich gemacht, der sich «auf Kniffe, exotische Fähigkeiten und nicht-militäri-sche Elemente» gründete.

Die Beurteilung der Lage ist nach Clausewitz keineswegs eine rein logische, rationale Ange-legenheit, «weil der Standhafte und Mutige sei-ne Lage anders beurteilt als der Verzagte». Auch hier zeigt sich die Wichtigkeit der von Clausewitz an vielen Stellen seines Werkes erwähnten moralischen Faktoren. Die aus sich selbst Kraft schöpfende Persönlichkeit, der Charakter des militärischen Führers, seine per-sönliche Courage zählten im Gefecht mehr als der hellste Verstand.

Das Handeln im Kriege tritt nie «aus dem Be-reich der Gefahr» hinaus. Diese Gefahr drückt – Clausewitz zufolge – auf die Urteilsfähigkeit des Führers. Fehlt die Persönlichkeit, geht auch die Fähigkeit zum Entschluss zugrunde. Daher ist Führung im Gefecht eine schwierige Aufgabe. Der Führer muss sowohl «Gefahren und Ent-behrungen mit seinen Soldaten teilen» als auch den verloren gegangenen Mut seiner Soldaten wiederbeleben können. Nur dann wird er erfolg-reich sein.



Da im Kriege im wesentlichen vier Faktoren wirksam werden, nämlich Gefahr – körperliche Anstrengung – Ungewissheit und Zufall, fordert Clausewitz vom militärischen Führer «eine Wil-lenskraft, die sich in Energie, Festigkeit, Stand-



Marie von Clausewitz – die Gattin von Carl von Clau-sewitz, Geb 1779 in Warschau, gest 1836 in Dresden.

Das militärische Leben von Clausewitz lässt sich wie folgt kurz skizzieren:

Geboren 1.6.1780 in Burg/Magdeburg
 1793/94 Teilnahme am Feldzug gegen Frankreich, als 13jähriger Offizieranwärter, mitbeteiligt an der Belagerung von Mainz
 1801 Lehrgangsteilnehmer an der späteren Kriegsschule Berlin – Bekanntschaft mit seinem späteren Freund General Scharnhorst
 1803 Adjutant des Prinzen August von Preussen
 1806 Teilnahme an der Schlacht bei Auerstädt, nach dem Gefecht bei Prenzlau in französischer Gefangenschaft
 ab 1807 Berufung in den Stab des Generals von Scharnhorst, Chef des preussischen Heeres – Reorganisationskommission im Alter von 30 Jahren Major iG und Lehrer an der Kriegsschule Berlin
 1812 Eintritt in die russische Armee, um auf der Seite des Zaren gegen Napoleon zu kämpfen, Teilnahme an den grossen Schlachten des Krieges: Witebsk, Smolensk und Borodino
 1813/14 Oberst der russisch-deutschen Legion, Teilnahme an den Befreiungskriegen (Gross Görschen, Bautzen, Ligny und Belle-Alliance)
 1815 im Alter von 35 Jahren Oberst iG der preussischen Armee, Chef des Generalstabes des III. Armeekorps, später Chef des Generalstabes beim Generalkommando am Niederrhein
 1818 als Generalmajor Direktor der Allgemeinen Kriegsschule Berlin
 1830 Chef der Artillerieinspektion Breslau
 1831 Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber über I., II., V., und VI. Armeekorps (Generalfeldmarschall Graf Gneisenau)

Gestorben 16.11.1831 in Breslau

Die Biographie zeigt, dass wir es nicht mit einem truppenfremden, lediglich abstrakt denkenden Philosophen zu tun haben. Vielmehr war Clausewitz mit den Realitäten der Truppenführung vertraut. Seine Aufzeichnungen beweisen es ebenfalls.

festigkeit, Gemüts- und Charakterstärke ausdrückt und die er wie folgt beschreibt: «*Ohne gebieterischen, herrischen Willen, der bis auf das letzte Glied durchgreift, ist keine gute Heerführung möglich und wer der Gewohnheit folgen wollte, immer das Beste von den Leuten zu glauben und zu erwarten, würde dadurch schon zu einer guten Heerführung ganz untüchtig sein.*»

Clausewitz orientiert seine Anforderungen an den militärischen Führer rigoros an den Realitäten des Krieges. Das Kriegsbild wird damit zum Massstab der Führung im Frieden. Da die Lage des Soldaten im Gefecht entscheidend von der Gefahr, der Ungewissheit, den Frictionen, den Imponderabilien, von körperlichen Anstrengungen und Leiden bestimmt wird, müssen wir ihn so gut wie möglich darauf vorbereiten.

Für die Erziehung der künftigen militärischen Führer ist es nicht entscheidend, «*mit der Kenntnis aller Details anzufangen*» und sie «*mit dem ganzen Tross*» von möglichen Kenntnissen und Fertigkeiten zu belasten, sondern sie muss «*auf die Dinge gerichtet sein, mit denen er im Kriege unmittelbar zu tun hat*». «*Krieg ist ein bestimmtes Geschäft...*» – so schreibt Clausewitz «...verschieden und getrennt von den übrigen Tätigkeiten, die das Menschenleben in Anspruch nehmen.» Gerade wegen dieser «*Individualität des Geschäftsganges*» sind in jeder Armee Ordnungsformen, Gesetze und

Gewohnheiten notwendig, die man nicht als Spiegelbild der Gesellschaft ansehen kann. Clausewitz beschreibt den Sachverhalt rigoros so, wie er sich ihm darstellen muss. Aus dem von ihm mehrfach erlebten Krieg leitet er seine Forderungen an die militärische Erziehung und Ausbildung der Bürger im Frieden ab.

Die innere Führung einer Armee muss den Soldaten in erster Linie auf den Verteidigungsfall vorbereiten. Weit davon entfernt den «*Nur-Soldaten*» zu sehen fordert Clausewitz in seinem Hauptwerk «*Vom Kriege*» «...den Bürger neben dem Krieger in einem und demselben Individuum», dh den Staatsbürger in Uniform als Zielvorstellung für einen neuen Soldaten-typus.

Der Soldat befindet sich damit – Clausewitz zufolge – immer in einem Zustand der Spannung von politischen Erwartungen an ihn einerseits und den zur Durchführung ihres Auftrages notwendigen Eigengesetzlichkeiten und Forderungen einer jeden Armee andererseits. Er sieht sich dementsprechend zwei Bezugspunkten gegenüber, nämlich dem Staat, dem er dient, und dem Krieg, auf den er sich im Frieden vorzubereiten hat.

Der sogenannte «*Innungsgeist*» oder Korpsgeist (esprit de corps)..., der mehr oder weniger im Heer vorhanden sein kann und muss und welcher ein wichtiger Massstab für die Qualität der Armee ist, hat jedoch bei Clausewitz Vorrang vor der Forderung nach Integration in die Gesellschaft. Dieser Clausewitzsche Korpsgeist der Armee bedeutet – neben der geforderten staatsbürglerlichen Haltung – auch das Bekenntnis zu militärischen Wertvorstellungen und Traditionen, die Clausewitz als unerlässlich für eine schlagfertige Armee ansieht.



Den Idealtypus von Armee sieht Clausewitz deutlich vor sich, wenn er die euphorisch anmutenden Sätze schreibt: «*Ein Heer, welches in dem zerstörendsten Feuer seine gewohnten Ordnungen behält, welches niemals von einer eingebildeten Furcht geschreckt wird und der begründeten den Raum Fuss für Fuss streicht macht, stolz im Gefühl seiner Siege, auch mitten im Verderben der Niederlage die Kraft zum Gehorsam nicht verliert, nicht die Achtung und das Zutrauen zu seinem Führer, dessen körperliche Kräfte in der Übung von Entbehruung und Anstrengung gestärkt sind wie die Muskeln eines Athleten, welches diese Anstrengungen*

ansieht als ein Mittel zum Siege, nicht als einen Fluch, der auf seinen Fahnen ruht, und welches an alle diese Pflichten und Tugenden durch den kurzen Katechismus einer einzigen Vorstellung erinnert wird, nämlich die Ehre seiner Waffen –, ein solches Heer ist vom kriegerischen Geiste durchdrungen.»

Auch wenn wir seine Forderungen heute nur schwer realisieren können, wissen wir, zu was uns Clausewitz ermahnt. Es sind die Imperative des Verteidigungsfalles und seiner Vorbereitung, an die man auf jeder Seite der Clausewitzschen Werke erinnert wird.

Das «*Army Training and Doctrine Command*» der Vereinigten Staaten hat auf der Grundlage einer Rezeption der Militärtheorie von Clausewitz und deutscher Gefechtsführung in zwei Weltkriegen die eigene militärische Doktrin modifiziert. Fieldmanual FM-100-5-operations bezieht sich eindeutig an mehreren Stellen auf Clausewitz. Diese neue Führungsvorschrift, welche vor allem in der europäischen Öffentlichkeit fälschlicherweise als Offensivstrategie diskutiert wurde, ist für mich ein Anwendungsbeispiel für die Zeitlosigkeit Clausewitzianischer Erkenntnisse.

Der Kristallisierungspunkt dieses Denkens ist der verantwortlich handelnde militärische Führer, dessen Merkmale uns Clausewitz ideologiefrei und in Orientierung am Kriege vorführt.

In Tradition dieses Denkens sollten wir stets bemüht bleiben, die Realität unseres Auftrages im Auge zu behalten.

Das mit jeder höher entwickelten Gesellschaft und Zivilisation einhergehende Spezialistentum wirkt sich notwendigerweise auch auf die innere Verfassung unserer Armee aus. Eine lange Friedenszeit verwässert zu dem oft den Rahmen und die Grundbedingungen des militärischen Auftrages.

In diesen Fragen hat uns Clausewitz Richtpunkte überliefert, an denen wir uns – ähnlich wie beim Gefechtsschießen bei Nacht – orientieren können. Clausewitz weiter zu denken heisst, von der sich ständig ändernden Praxis nach eben diesen geistigen Richtpunkten zu fragen, mit denen wir die Gegenwart verstehen und die Zukunft bewältigen können.

Hauptmann Erich Vaud ist aktiver Offizier in der Bundeswehr und seit vier Jahren Kompaniechef in der Panzerlehrbrigade 9. Er hat die Dienstzeit begleitend bei Professor Hahlweg über Clausewitz promoviert. Der Redaktor



Ich bestelle ein **Abonnement** zum Preis von Fr. 33.– pro Jahr

Grad:

Name:

Vorname:

Strasse/Nr.:

PLZ/Ort:

Einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa